

Tschernobylkinder

Die transnationale Geschichte einer nuklearen Katastrophe



Melanie Arndt: Tschernobylkinder



© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525352083 — ISBN E-Book: 9783647352084

Melanie Arndt: Tschernobylkinder

Umwelt und Gesellschaft

Herausgegeben von

Christof Mauch und
Helmuth Trischler

Band 21

Melanie Arndt: Tschernobylkinder

Melanie Arndt

Tschernobylkinder

Die transnationale Geschichte
einer nuklearen Katastrophe

Mit 18 Abbildungen und 6 Tabellen

Vandenhoeck & Ruprecht

Melanie Arndt: Tschernobylkinder

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung,
des Rachel Carson Center for Environment and Society, LMU München.



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Rachel
Carson
Center

ENVIRONMENT AND SOCIETY

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Tschernobylkinder bei ihrer Ankunft am Flughafen in Sydney,
Australien, am 19. August 1991 (Foto: Philip Wayne)
© Fairfax Media Archives/Getty Images

Korrektur: Anja Borkam, Jena
Satz: textformart, Daniela Weiland, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2197-1536
ISBN 978-3-647-35208-4

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525352083 — ISBN E-Book: 9783647352084

Inhalt

Anmerkung zu Schreibweisen und Übersetzungen	9
Prolog: Prypjat – <i>Artek</i> – Boston	11
1. Beziehungsgeflechte einer transnationalen Katastrophe	19
1.1 Fluide Ordnungskonstrukte	27
1.2 Tschernobyl-Geschichte(n)	33
1.3 Von der Perestrojka zum Postsozialismus: Aufbau und Quellen . .	38
1.4 Kontext I: »Atomic kids« und der nukleare Abenteuerspielplatz des Kalten Krieges	44
1.5 Kontext II: »Glückliche sowjetische Kindheit«	52
1.6 Kontext III: Raumschiff Erde: Wettlauf um die Eine Welt	60
2. Nach der Katastrophe	67
2.1 Unfallhergang und <i>likvidacija</i> der Folgen	70
2.1.1 »An der Front«	72
2.1.2 Im fernen Zentrum	75
2.1.3 An der Feder	81
2.2 Weltweite Reaktionen	92
2.2.1 Reaktionen auf politischer Ebene	92
2.2.2 »We all live in Chernobyl«: Reaktionen auf gesellschaftlicher Ebene	105
2.2.3 Zwischen den Welten: Gale & Co	115
2.3 Radioaktive Landschaften	125
2.3.1 Neue Heimat	126
2.3.2 »Gezerre um die Strahlentoten«	128
2.3.3 »Leben in Prognose«	136
2.4 Fazit	141
3. Die »sowjetischen Tschernobylkinder«	145
3.1 Am Anfang war der Staat (nicht)	145
3.1.1 Aus der »Zone« nach <i>Artek</i> : Die ersten »Tschernobylkinder«	146
3.1.2 Erweiterung der temporären Evakuierung und Verschickung	153
3.1.3 Rückkehr	162

3.2 »Im Namen unserer Kinder«: Sorge, Unzufriedenheit und Mobilisierung der Bevölkerung	168
3.2.1 Erste öffentliche Auseinandersetzung	172
3.2.2 Die Gewerkschaften als treibende Kräfte	179
3.3 »Tschernobyl-Politik« zwischen Peripherie und Zentrum in der <i>Katastrojka</i>	181
3.3.1 Später Versuch der (Re-)Zentralisierung	183
3.3.2 Das staatliche Programm »Tschernobylkinder«	190
3.4 Fazit	198
4. Die »Tschernobylkinder« als »Kinder des gesamten Planeten«	203
4.1 Das Ausland um Hilfe bitten: Vom Feind zum Helfer	205
4.1.1 Auf Staatskosten ins (sozialistische) Paradies	205
4.1.2 Auf Staatskosten ins kapitalistische Feindesland	217
4.1.3 »Wohltätigkeit ist neu für uns«	221
4.2 Nichtstaatliche Organisationen aus dem In- und Ausland übernehmen	227
4.3 <i>Freunde über den Ozean</i> : »Tschernobylkinder« in Nordamerika	279
4.3.1 »But still remain some gulfs to span ...«	279
4.3.2 Das Christuskind unter den »Tschernobylkindern« suchen	295
4.4 Bildung von Netzwerken im Westen	323
4.5 Wissenstransfer	328
4.6 Fazit	332
5. Die »Tschernobylkinder«	335
5.1 Wer sind die »Tschernobylkinder«?	336
5.1.1 »Echte Tschernobylkinder«: Kinder aus den kontaminierten Gebieten	338
5.1.2 »Die traurigsten aller Tschernobylkinder«: Kinder aus Waisenheimen	341
5.1.3 »Jedes Kind in Gefahr«	345
5.1.4 Auswahl der Kinder	348
5.2 Erholung im Ausland versus Erholung im Inland	352
5.2.1 Tomaten mit <i>smetana</i> : Die These vom »Kulturschock«	352
5.2.2 Äpfel, Erde und Luft: Medizinischer Nutzen der Auslandsreisen	361
5.3 Die Reisen	363
5.3.1 Neue Welten	363
5.3.2 Mit den Kindern auf Reisen: Die erwachsenen Begleitungen	367

Inhalt	7
5.4 Ein zweites Zuhause?	369
5.4.1 Die Gastfamilien	369
5.4.2 Die eigenen Familien	378
5.5 Good bye, America!	380
5.5.1 Rückkehr verweigert: Teil I	380
5.5.2 Rückkehr verweigert: Teil II	384
5.5.3 »Gud baj, Amerika«	395
5.5.4 Willkommen, Ukraine! Auf nach Belarus!	396
5.6 »Tschernobyl ist für mich ...«	399
5.6.1 »Normalität« der Katastrophe	400
5.6.2 »Tschernobylkinder«, die blieben	405
5.6.3 »Tschernobylkinder«, die zurückkehrten	410
5.7 Fazit	412
6. Schlussbetrachtung	415
Dank	429
Abkürzungsverzeichnis	433
Glossar	437
Anhang	441
Tabellen	441
Verzeichnis der verwendeten Quellen und Literatur	444
Abbildungsverzeichnis	472
Personenregister	475
Ortsregister	481
Sachregister	485

Melanie Arndt: Tschernobylkinder

Anmerkung zu Schreibweisen und Übersetzungen

Übertragungen, Orts- und Eigennamen aus dem Russischen, Ukrainischen und Belarusischen werden in der Regel in der wissenschaftlichen Transliteration wiedergegeben. Dabei gibt es Ausnahmen: Weil es sich beispielsweise bei »Tschernobyl« (statt ukr. Čornobyl') oder »Kiev« (statt ukr. Kyïv) um sehr gebräuchliche Schreibweisen im Deutschen handelt, wird daran festgehalten.

Sämtliche Eigennamen und Zitate in einer anderen Sprache als Deutsch oder Englisch habe ich übersetzt. In den Übersetzungen wird an der Sprachwahl der Autor*innen festgehalten. Das bedeutet, dass auch im belarusischen oder ukrainischen Kontext aus dem Russischen transliteriert wird, wenn diese Sprache im Original gewählt wurde, zum Beispiel Mogilev (russ.) statt Mahilëŭ (belar.), Aleksandr Lukašenko (russ.) statt Aljaksandr Lukašenka (belar.). In der Schreibung von Namen und Orten kann es dabei aufgrund der unterschiedlichen Sprachen (z. B. der Quelle und der Schreibung im Text) zu unterschiedlichen Transliterationen kommen, etwa Jakovenko in russischer Transliteration und Jakavenka in belarusischer Umschrift. Namen, die im Untersuchungszeitraum vor allem in einem bestimmten – in der Regel russischen – Sprachkontext gebraucht wurden, werden in dieser Sprache wiedergegeben, zum Beispiel Genadij Gruševoj (russ.) statt Henadz' Hrušavy (belar.). Im Register erscheint die jeweilige nationalsprachliche Namensvariante in Klammern.

Das Manuskript verwendet für die Zeit nach 1991 die Landesbezeichnung Belarus. Die Adjektivformen belarusisch etc. werden auch für die Zeit der Sowjetunion genutzt, in der offiziell von der *Belorussischen* Republik gesprochen wurde. In den Quellen und deren Übersetzungen tauchen, je nach Schreibweise der Quelle, alle Varianten auf – belorussisch, weißrussisch, belarussisch und belarusisch. Der leichteren Lesbarkeit wegen wird bei Prypjat und Gomel auf die korrekte Transliteration mit Wiedergabe der Weichheitszeichen (Pryp'jat', Gomel') verzichtet. Alle Übersetzungen sind, sofern nicht anders gekennzeichnet, meine eigenen.

Sprache ist wichtig, zumal in der Wissenschaft. Diese Studie bemüht sich um größtmögliche Differenziertheit und Genauigkeit. Deswegen habe ich mich für eine gendergerechte Sprache entschieden, die ich mit dem Asterisk (*) umsetze, wenn das Geschlecht unbekannt oder von gemischten Gruppen die Rede ist, selbst wenn es stilistisch nicht die eleganteste und in der Lesbarkeit oft noch ungewohnte Variante ist. Im Zweifel jedoch wiegt Inklusion für mich schwerer als Eleganz und Konvention.

Melanie Arndt: Tschernobylkinder

Prolog: Prypjat – Artek – Boston

Prypjat



Abb. 1: Spielende Kinder in Prypjat, 26. April 1986. Filmstill.

Blauer Himmel, Sonnenschein. Leichter Frühlingswind bewegt die leuchtend grünen Blätter der jungen Birken und lässt die Röcke der Frauen flattern. Kinder tummeln sich in kurzen Hosen und Kleidchen auf einem Spielplatz, laufen hin und her, werfen sich einen Ball zu. Andere werden von ihren Müttern und Vätern in Kinderwagen durch die hellen Straßen geschoben. Es gibt auffällig viele Kinder in der auffällig jung erscheinenden Stadt an diesem auffällig schönen Frühlingstag. Selbst die beiden Zivilschutzbeamten schlendern bemerkenswert entspannt durch das vermeintliche Idyll. Doch ihr Aufzug wirkt wie aus einer anderen Welt: Sie tragen armeegrüne Kunststoff-Schutzanzüge, über ihren Gesichtern liegen graugrüne Atemschutzmasken. Als sich ein Mann nach dem Grund für die irritierende Aufmachung erkundigt, unterbrechen die Beamten ihren lässigen Gang und erklären: Eine Übung! Es handele sich bloß um eine Übung.

Entnommen sind diese Eindrücke dem zehnminütigen Dokumentarfilm *Das Unvergessliche (Nezabyvaemoe)* von Michail Nazarenko, seinerzeit offizieller Stadtfotograf Prypjats und Leiter des Amateurfilmstudios *Pripjat'-Fil'm*.¹ Es

¹ Michail Nazarenko, *Nezabyvaemoe. Pripjat'-Fil'm*. 1988. Dokumentarfilm. <https://www.youtube.com/watch?v=fg6q7uCsv3E> (06.11.2019). Welche Aufnahmen tatsächlich vom 26. April 1986 stammen und welche möglicherweise bereits früher gedreht wurden, lässt sich

handelt sich um die wenigen noch erhaltenen Filmaufnahmen vom Alltagsleben in »einer der jüngsten Städte der Ukraine«. ² Nazarenko drehte sie am Nachmittag des 26. April 1986 – nach der unheilvollen Nacht, in der der vierte Reaktor des *Atomkraftwerks Tschernobyl Vladimir Il'ič Lenin* explodiert war. Die Stadt, deren Grundstein erst 1970 gelegt wurde, um sie zu einer ganz besonderen realsozialistischen Musterstadt heranwachsen zu lassen, hatte selbst nicht einmal die Volljährigkeit erreicht. ³

Am 27. April 1986, fast 36 Stunden nach der Reaktorexlosion, riefen Lautsprecherdurchsagen, verewigt in Nazarenkos Dokumentation, die knapp 45.000 Einwohner*innen auf, die Stadt zu verlassen – zum Schutz der Kinder. Bilder von der Evakuierung sind rar. Nazarenko berichtete später, er habe sehr viel gefilmt, doch KGB-Mitarbeiter hätten seine Filme belichtet und die Zeugnisse so zerstört. Die wenigen Aufnahmen, die noch heute existieren, zeigen vor allem *Ikarus*-Buskolonnen, Kinderfotos und Kinderzeichnungen an den Wänden verlassener Wohnungen sowie zurückgelassenes Spielzeug.

Mit diesen Motiven begründete Nazarenko schon 1986 eine Bildsprache, die bis heute die visuelle Geschichte der Katastrophe von Tschernobyl bestimmt. »Tschernobyl« steht hier und im Folgenden nicht für den geographischen Ort Čornobyl'. Es bezeichnet auch nicht allein den physischen Ort des Unfalls oder das Katastropheneignis am 26. April 1986, sondern den gesamten Katastrophenprozess, der von der Reaktorexlosion ausgelöst wurde bzw. zu ihr führte. Der Fokus der Bildsprache dieses Prozesses liegt auf Hinterlassenschaften, die Kindheit assoziieren – in diesem Fall eine plötzlich zerrissene, eine verlorene Kindheit. Das stärkste Sinnbild ist das Riesenrad von Prypjat, das mutmaßlich niemals seine Runden drehte. Am 1. Mai 1986, dem Maifeiertag, an dem es eingeweiht werden sollte, gab es in der Stadt schon längst keine Kinder mehr. Doch Fotograf*innen, Wissenschaftler*innen, Tourist*innen und Katastrophen-

heute nicht mehr mit Sicherheit feststellen, ist hier aber auch irrelevant. Edward Geist berichtet, gestützt auf eine Zeitzeugenaussage, dass am 25. April 1986 eine Übung des Zivilschutzes im Gebiet Kiev stattfand. Ob Prypjat Teil dieser Übung war, ist unbekannt. Nazarenko, der die Echtheit der Aufnahmen beteuerte, starb 1993 40-jährig an einer Herzinsuffizienz, einer häufigen Diagnose für Menschen, die längere Zeit einer erhöhten radioaktiven Strahlung ausgesetzt waren. Darina Pustovaja, Čelovek, kotoryj ostalsja za kadrom. <http://pripyat.com/articles/chelovek-kotoryi-ostalsya-za-kadrom.html> (06.11.2019); Edward Geist, Political Fallout. The Failure of Emergency Management at Chernobyl', in: *Slavic Review* 74 (2015) 1, 104–126, 113.

2 Mit diesem Titel schmückte sich ein Fotoband, der erst kurz vor der Katastrophe erschien: Prypjat'. Fotorozpovid' pro odne z najmolodšych mist Ukraïny, ščo zavdjačuje svoïm vynykennjam sporudžennju na r. Prypjati Čornobyl's'koï AES im. V. I. Lenina, Kyïv 1986. Vgl. dazu: Anna V. Wendland, Tschernobyl: (k)eine visuelle Geschichte. Nukleare Bilderwelten in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten, in: Melanie Arndt (Hrsg.), Politik und Gesellschaft nach Tschernobyl. (Ost-)Europäische Perspektiven. Berlin 2016, 182–210, 193.

3 Erst 1979 wurde Prypjat offiziell zur Stadt.

abenteurer*innen richteten ihre Objektive tausendfach auf das unbewegte Fahrgeschäft. Es hat sich tief in das Bildgedächtnis des »Super-GAU«⁴ eingeschrieben.

Artek



Abb. 2: Kinder und Jugendliche aus Prypjat in Artek, Sommer 1986. Filmstill.

Auch die zweite Szene hielt Nazarenko in einer Dokumentation fest. Er drehte sie einige Wochen später am Schwarzen Meer in den sowjetischen Vorzeigepionierlagern *Molodaja Gwardija* (»Junge Garde«) und *Artek*, wo ein Teil der etwa 7000 Schulkinder aus Prypjat ab Mai 1986 für mehrere Monate untergebracht war.⁵ Nazarenko besuchte die Kinder im Auftrag der Gewerkschaftsleitung des havarierten Atomkraftwerks, und zwar in doppelter Mission. Zum einen sollte er den hastig ihren Familien entrissenen Kindern Fotos aus der Heimat Prypjat bringen, um ihnen die Trennung zu erleichtern. Zum anderen hatte ihn die Gewerkschaftsleitung beauftragt, den Eltern filmische Beweise für das Wohlergehen ihrer Kinder zu liefern.⁶

Tatsächlich drehte Nazarenko zunächst viele Szenen von wohlherzogenen Kindern in korrekten Pionieruniformen oder einheitlicher Sommerkleidung, die gesund, glücklich und aktiv wirken und ihren Aufenthalt unter der Sonne der Krim zu genießen scheinen. Diese Inszenierungen halten sich ganz an die Konvention, nach der Bilder aus sozialistischen Ferienlagern irritationsfrei und

4 S. Glossar. Vgl. zur Debatte um den Begriff: Melanie Arndt, Tschernobyl. <http://www.umweltunderinnerung.de/index.php/kapitelseiten/entgrenzungen/103-tschernobyl> (06.11.2019).

5 Michail Nazarenko, *Mne dorogi èti mesta. Pripjat'-Fil'm*. 1986. Dokumentarfilm. https://www.youtube.com/watch?v=-M_tYuGfXdY (06.11.2019).

6 Pustovaja, Čelovek.

homogene Glückseligkeit zu zeigen hatten;⁷ keine Spur von Leid, kaum eine Spur von Traurigkeit, obwohl die Kinder ihre Eltern oft wochenlang nicht gesehen hatten und in vielen Fällen nichts über deren Verbleib wussten.⁸ In *Artek* habe Nazarenko die Kinder angehalten, einen sorglosen Eindruck zu vermitteln, erinnert sich die damals zwölfjährige Alena Oginec.⁹ Sie verbrachte über einen Monat in dem Ferienlager.

Zaghafte Brüche mit der vorgeschriebenen Inszenierung der Idylle gestattete sich Nazarenko dann allerdings doch. Die Kamera fängt *en passant* Gesichter der Melancholie ein, bei aufmerksamem Zuhören sind Kinderstimmen zu vernehmen, die Kummer erahnen lassen. Ein Junge bemerkt, es sei schwer, »sich unauffällig zu verhalten, damit nicht schlecht über Prypjat geredet« werde. Gegen Ende des Films stimmen alle gemeinsam ein selbstverfasstes Lied über ihre Heimatstadt an: *Wir werden die Trennung besiegen! (My razluku pobedim!)*

Nazarenko war nicht der Einzige, der in *Artek* mit den »Tschernobylkindern« sprechen durfte. Neben der eigenen Presse erlaubte die sowjetische Führung sogar ausländischen Journalist*innen, etwa Felicity Barringer von der Tageszeitung *New York Times*, nach *Artek* zu fahren. Mittels sorgfältig arrangierter Gruppeninterviews sollte ihnen vorgeführt werden, wie kompetent man die Folgen der Katastrophe bewältigte.¹⁰ Die Kinder schienen sich dafür am besten zu eignen.

Boston

Die dritte Szene ist auf einer Schwarz-Weiß-Fotografie festgehalten.¹¹ Ein zarter, sichtlich geschwächter Junge, dessen kleiner, kahler Kopf in einem zu großen Basecap steckt, lächelt schwach und gleichzeitig stolz in die Kamera. Jemand

7 Vgl. dazu das jüngst von Martina Winkler herausgegebene Themenheft der *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* »Children on Display: Children's History, Socialism, and Photography«, insbesondere den Aufsatz von Monica Rüthers, *Picturing Soviet Childhood. Photo Albums of Pioneer Camps*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 67 (2019) 1, 65–95.

8 In einem Interview berichtete Nazarenko später davon, dass die Kinder Unsicherheit, Angst und Hoffnungslosigkeit plagten. Vgl. Pustovaja, Čelovek.

9 So ihr Geburts- und Künstlernamen, den sie bevorzugt, weshalb ich ihn hier und im Folgenden verwende. Ihr Pass weist sie als Elena Otrjaskina aus. Elena Otrjaskina, interviewt von Melanie Arndt, 27.03.2017. Online.

10 Felicity Barringer, *From Children of Chernobyl, Stories of Flight and of Fears*, in: *The New York Times*, 05.06.1986. <https://www.nytimes.com/1986/06/05/world/from-children-of-chernobyl-stories-of-flight-and-of-fears.html> (06.11.2019). Dazu, wie wenig das gelang, vgl. Kap. 3.1.1.

11 Aufgenommen hatte das Bild der Fotograf Arthur Pollock. Es erschien am 27. April 1991 in der Tageszeitung *Boston Herald* zusammen mit einem Beitrag über die Tschernobyl-Gedenkveranstaltung. Zachary R. Dowdy, *City Rally Remembers Chernobyl*, in: *Boston Herald*, 27.04.1991. Ich danke dem *Boston Herald*, dass er mir das Foto bereitwillig zur Verfügung gestellt hat.



Abb. 3: Vladimir Malofienko in Boston, 26. April 1991.

hatte ihn auf einer Veranstaltung in Boston, Massachusetts, zum fünften Jahrestag der Reaktorexpllosion auf ein Rednerpult gesetzt. Ein ohnehin sehr stattlicher, aber neben dem Jungen noch viel größer wirkender Basketballspieler, der Kroatie Stojan »Stojko« Vrankovic, stützt ihn sanft an seiner rechten Seite. Der demokratische Gouverneur von Massachusetts, Edward »Ted« Kennedy, hebt den linken Arm des Jungen triumphierend in die Höhe. Vova – wie die amerikanischen Medien und alle anderen Beteiligten den damals siebenjährigen Ukrainer Vladimir Malofienko bei seinem Kosenamen nannten – hatte vor einem Jahr eine neue Krebstherapie in den USA begonnen. Sie schlug offenbar an. Zusammen mit Ehrengästen und anderen an Krebs Erkrankten pflanzte er im April 1991 in Boston einen *Garden of Hope*.¹²

Vova war 1990 mit der ersten Kohorte von acht »Tschernobylkindern« in die USA geflogen worden, um sich in Connecticut im *Hole in the Wall Camp*, einem Sommercamp für krebskranke Kinder, zu erholen. Drei Jahre nach der Explosion des Reaktors im Atomkraftwerk (AKW) Tschernobyl war der Junge an Leukämie erkrankt. Er hatte mit seiner Familie zum Zeitpunkt der Katastrophe knapp 60 Kilometer vom Unglücksort entfernt gewohnt.

Im Sommercamp traf Vova auf eine Ärztin, Molly Schwenn, die ihm eine experimentelle Therapie anbot – er blieb. Die anderen sieben Jungen, die in die Ukraine zurückkehrten, starben. Vovas Leukämie befand sich bald in Remission.¹³ Als seine Genesung immer weiter voranschritt und er zum Teenager mit Bestnoten in der Schule heranwuchs, kürte ihn der US-amerikanische Fernsehsender CNN zum »spokesman« der »Tschernobylkinder«. ¹⁴ Er beteiligte sich nun daran, in den USA die Erinnerung an die Katastrophe wachzuhalten, und warb um Unterstützung für seine Leidensgenoss*innen in der ehemaligen Sowjetunion. Zum zehnten Jahrestag der Reaktorexpllosion lud ihn die damalige *First Lady* Hillary Clinton für eine Rede ins Weiße Haus ein. Anerkennend beschied ihm der demokratische Senator Frank Lautenberg, dass er alle Eigenschaften aufweise, »die Amerikaner wertschätzen«. ¹⁵ Deshalb setzte sich Lautenberg persönlich dafür ein, dass Vladimir Malofienko und seine Eltern ein permanentes Bleiberecht erhielten. ¹⁶ Mittlerweile ist Vova US-amerikanischer Staatsbürger.

12 Vladimir Malofienko an Melanie Arndt. FB-Chat, 12.12.2017, 13.12.2017.

13 Chernobyl Victim's Immigration Status Left Hanging by Congress, in: CNN, 22.10.1998. <http://edition.cnn.com/WORLD/europe/9810/22/chernobyl.boy/index.html> (06.11.2019).

14 Phil Hirschhorn, Chernobyl Boy's Family Fears Deportation Could Mean Death, in: CNN, 20.10.1998. <http://edition.cnn.com/WORLD/europe/9810/20/chernobyl.boy/> (06.11.2019).

15 Chernobyl Victim's Immigration Status Left Hanging.

16 Ebd.; Congressional Bills 106th Congress, 2nd session, A Bill for the Relief of Alexandre Malofienko, Olga Matsko, And Their Son, Vladimir Malofienko. 08.09.1999, in: Congressional Bills 106th Congress, 2nd session, 199. <https://www.congress.gov/bill/106th-congress/senate-bill/199/text> (06.11.2019).



Abb. 4: Alexander Kuzma (*Children of Chernobyl Relief Fund*), First Lady Hillary Clinton und Vova Malofienko auf einer Gedenkveranstaltung zum 10. Jahrestag der Katastrophe im White House. Washington, D. C., 1. Mai 1996.

Melanie Arndt: Tschernobylkinder

1. Beziehungsgeflechte einer transnationalen Katastrophe

Die drei Szenen sind exemplarisch für die sozialen Brüche nach einer nuklearen Katastrophe, um die es in diesem Buch geht. Im Mittelpunkt stehen die sogenannten Tschernobylkinder. Wer sind die »Tschernobylkinder«? Eine allgemeingültige, eindeutige Definition, wer ein »Tschernobylkind« ist und wer nicht, existiert nicht. Erstmals tauchte der Begriff kurz nach der Katastrophe auf – als Fremdzuschreibung in der westlichen Presse. Die Journalistin der *New York Times* Felicity Barringer überschrieb ihren Bericht über die Kinder in *Artek* im Juni 1986 mit »From Children of Chernobyl«.¹ In der Sowjetunion gewann der Begriff erst mit Wegfall der Tschernobyl-Zensur im Frühjahr 1989 an Bedeutung. Engagierte Eltern und Aktivist*innen waren die Ersten, die ihn benutzten. Doch schon bald war überall von den *deti Černobylja*, den »Kindern Tschernobyls«, die Rede; selbst der letzte Versuch des sowjetischen Zentralstaates, ein Programm zur Linderung der Katastrophenfolgen für betroffene Minderjährige zu entwerfen, trug diesen Titel. Längst ist der Begriff von der Fremd- zur Selbstbeschreibung geworden: Kinder und Jugendliche werden nicht nur so etikettiert, sondern bezeichnen sich auch selbst als »Tschernobylkinder«. Entscheidend für die geradezu inflationäre Ausbreitung des Begriffes in allen gesellschaftlichen und politischen Bereichen im In- und Ausland waren die »Tschernobylkinder«-Verschickungen. Mehr als eine Million belarusischer, ukrainischer und russischer Kinder und Jugendliche wurden nach der Katastrophe vom 26. April 1986 mehrere Wochen oder Monate zusammen mit tausenden von Begleitpersonen in andere Regionen der Sowjetunion und in andere Staaten verschickt. Dort sollten sie sich von der Strahlenexposition, zunehmend aber auch vom schwierigen Alltag in der (post-)sowjetischen Zusammenbruchsgesellschaft »erholen«. Diese Kinder und Jugendlichen gelten in der vorliegenden Studie als »Tschernobylkinder«. Um den Begriff als Quellenbegriff zu kennzeichnen, der Menschen auf die Katastrophe reduziert und dadurch stigmatisiert, verwende ich ihn in Anführungszeichen.

Zunächst reisten die »Tschernobylkinder« auf Initiative des sowjetischen Staates in Ferienlager, Sanatorien und Touristenstationen innerhalb der Sowjetunion. Mit der zunehmenden Öffnung des realsozialistischen Imperiums in der fortgeschrittenen Perestrojka und der sich zuspitzenden Wirtschaftskrise wurden ab Ende 1989 immer mehr Kinder ins Ausland verschickt – zumal

1 Barringer, *Children of Chernobyl*.

wichtige bisherige Destinationen unerreichbar geworden waren, weil sie sich in nun schon exsowjetischen, teils von Bürgerkrieg zerrütteten Republiken befanden. Auch solche Verschickungen organisierte zunächst noch der Staat, doch bezahlen konnte er sie kaum. Für die Kosten kamen die Gastgeber*innen auf – in der Regel kleinere und größere zivilgesellschaftliche Initiativen, die sich in nahezu allen Ländern Westeuropas und Nordamerikas zusammengefunden hatten. Parallel dazu übernahmen immer mehr neu gegründete einheimische, nichtstaatliche Initiativen Aufgaben, die bis dahin der staatlichen Fürsorge oblagen hatten – allen voran die »Tschernobylkinder«-Verschickung. Mehr noch: Sie gaben sie zu einem großen Teil an ausländische Partnerorganisationen ab, da auch sie nicht über die nötigen finanziellen Ressourcen verfügten. Es bildete sich ein immer stärker transnational agierendes Netzwerk von nichtstaatlichen Organisationen und Privatpersonen heraus, das untrennbar mit dem Phänomen der »Tschernobylkinder« und ihrer Bedeutung in einer transnationalen Katastrophengeschichte verbunden ist.

Ziel dieser Studie ist es, die sozialen und politischen Folgen des Zusammenstreffens einer nuklearen Katastrophe mit dem Untergang einer Weltordnung – dem Kalten Krieg – mittels einer »Mikrogeschichte des Globalen«² am Phänomen der »Tschernobylkinder« zu untersuchen. Es geht also nicht darum, noch einmal menschliche und technische Reaktionsketten in den Stunden kurz vor oder nach dem Unfall zu rekonstruieren. Der Unfall selbst steht nicht im Fokus meiner Studie. Vielmehr will ich aufzeigen, dass transnationale nichtstaatliche Netzwerke die Strategien der Katastrophenbewältigung in der späten Sowjetunion und in den Nachfolgerepubliken maßgeblich beeinflussten. In ihnen konnten Perzeptionen und Praktiken des Kalten Krieges jedoch nur teilweise überwunden werden, häufig waren sie weiterhin handlungsleitend.

Für die Untersuchung der Beziehungsgeflechte, die Tschernobyl zu einer transnationalen Katastrophe machten, sind für mich drei eng miteinander verbundene Fragen zentral. Erstens interessiert mich, was der sowjetische Staat unternahm, um die Kinder, die verwundbarsten Leidtragenden des nuklearen Unfalls, zu schützen. Schließlich galt vielen Beteiligten und Beobachter*innen die Tatsache, dass der sowjetische Unionsstaat Ende der 1980er Jahre trotz gegenteiliger Verlautbarungen die Kinder nicht mehr schützen und versorgen konnte, als Gradmesser des staatlichen Untergangs. Über welche Handlungsspielräume und welches Wissen verfügten staatliche Akteur*innen in der präzedenzlosen Situation, von welchen Interessen ließen sie sich leiten? Mit welchen Mitteln versuchten sie, die Kinder, und damit sich selbst, zu schützen – vor Strahlenexposition und Perspektivlosigkeit in einer Zeit, in der Sinn und Sicherheit

2 Vgl. Angelika Epple, Globale Mikrogeschichte. Auf dem Weg zu einer Geschichte der Relationen, in: Ewald Hiebl, Ernst Langthaler (Hrsg.), Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Innsbruck u. a. 2012, 37–47.

abhandengekommen zu sein schienen, in der gleich mehrere Katastrophen zusammenfielen: die ökologische, die politische, die soziale, die wirtschaftliche und die kulturelle Katastrophe.

Zweitens frage ich danach, wie unter den Bedingungen der Zusammenbruchsgesellschaft eine humanitäre Bewegung entstehen konnte, deren Akteur*innen weit über nationale Grenzen hinaus agierten und die weitgehend auf ausländischen Spenden basierte. Warum fingen Individuen und Gruppen an, sich für die jüngsten Opfer einer Katastrophe am anderen Ende der Welt – im einstigen Feindesland – zu interessieren und auf welchen sozialen Ordnungsvorstellungen beruhte das daraus folgende Engagement? Die ausländischen Initiativen holten sich die »Tschernobylkinder« – buchstäblich – in ihren eigenen Alltag und wiesen ihnen dadurch eine Schlüsselrolle in der Wahrnehmung der Nuklearkatastrophe und des Untergangs der Sowjetunion zu. Die unterschiedlichen Organisationsformen kollektiven Handelns in der »Tschernobylkinder«-Bewegung unterscheide ich grob anhand ihres Institutionalierungsgrades und ihrer Struktur. »Initiative« und »Gruppe« verwende ich synonym für kleinere nichtstaatliche Vereinigungen, die sich oft lokal und spontan zusammenfanden. Im Gegensatz zu den (eingetragenen) Vereinen verfüg(t)en sie nicht über den Status einer juristischen Person. »Nichtstaatliche Organisation« (*non-governmental organization*, NGO) steht für eine größere, etabliertere Vereinigung, die oft inter- oder transnational agiert(e).³

Für die Kindern im Westen seit dem 18. Jahrhundert zugeschriebene »Macht der Unschuld« hat Doris Bühler-Niederberger drei entscheidende Dimensionen herausgearbeitet: Sie signalisiert Gefahr, verspricht Rettung und bestimmt über moralische Zugehörigkeit. Der Einsatz für Kinder beansprucht »Natur und Heiligkeit als Referenzen« und verleitet zu moralisch-symbolischen Überhöhungen.⁴ Das macht Kinder zu einer gesellschaftlichen Macht, über die der zukunftsorientierte politische Diskurs gesteuert und überhaupt erst definiert wird, was als politisch gilt, obgleich sie selbst als Gruppe im gesellschaftlichen Gestaltungsprozess marginalisiert sind. Es geht vielmehr um das »Bild vom Kind«, wie Lee Edelman betont, das den Akteur*innen Zugang zu einer »imaginierten Ganzheit« verspricht. Mit den gelebten Erfahrungen eines historischen Kindes muss dieses »Bild vom Kind« nicht viel gemein haben.⁵ Aber es dient dazu, Kinder grenzüberschreitend als eine einheitliche Gruppe zu sehen – trotz kultureller,

3 Vgl. Dieter Rucht, Zum Stand der Forschung zur sozialen Bewegung, in: Jürgen Mittag, Helke Stadtland (Hrsg.), Theoretische Ansätze und Konzepte der Forschung über soziale Bewegungen in der Geschichtswissenschaft. Essen 2014, 61–88.

4 Doris Bühler-Niederberger, Einleitung. Der Blick auf das Kind gilt der Gesellschaft, in: dies. (Hrsg.), Macht der Unschuld. Das Kind als Chiffre. Wiesbaden 2015, 9–22, 14–15.

5 Lee Edelman, No Future. Queer Theory and the Death Drive. Durham, London 2004, 10–11.

sozioökonomischer und geschlechtlicher Unterschiede.⁶ Diese Vereinheitlichung erlaubte es den Initiativen, die fremden Kinder als eigene Kinder wahrzunehmen. Gleichzeitig bot ihnen das Vertraute – die ›überall gleichen‹ Kinder – Halt in der Zeit von nuklearer Katastrophe und Systemzusammenbruch.

Mich interessieren die sozialen Hintergründe der Akteur*innen, die Zusammensetzung und Spielregeln der Gruppen, ihre Interessen und Finanzen. Außerdem versuche ich nachzuvollziehen, auf welchen Erfahrungen, welchem Wissen, welchen *mental maps* sowie welchen Selbst- und Fremdwahrnehmungen die Vorgehensweisen und Argumentationen der Handelnden beruhen. Über die Motivationen, die Auswahl der Formen des Wohltätigkeitsengagements und die unterschiedlichen Herangehensweisen sowie deren diskursive Verortungen und Legitimierungen lassen sich auch Aussagen über die Herkunftsgesellschaften der Akteur*innen treffen. War das »Tschernobylkinder«-Engagement eine Ausnahmeerscheinung in der Geschichte des westlichen Humanitarismus, geschuldet dem Regimezusammenbruch und dem Ende des Kalten Krieges? Die Kinderverschickung ein anachronistischer Nachzügler einer schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in wesentlich geringerem Umfang bewährten Praxis? Inwiefern gelang es den Initiativen überhaupt, ihre Praktiken und deren Begründungen den sich ständig wandelnden Realitäten in der (ehemaligen) Sowjetunion anzupassen? Oft prallten unterschiedliche Auffassungen von Staat und Gesellschaft aufeinander, die verschiedenen Akteur*innen waren genötigt, mit uneinheitlich ausgerichteten Kompassen im Spannungsfeld zwischen Politik und Humanität zu navigieren. Ich verstehe humanitäre Hilfe als eine Form des Politischen⁷ – als Außen- und Innenpolitik, die vorrangig von nichtstaatlichen Akteur*innen⁸ betrieben wurde. Dieses Phänomen nahm seit den frühen 1990er Jahren weltweit zu und korreliert mit dem Bedeutungszuwachs der *human security*, das heißt einem erweiterten Sicherheitsbegriff, der statt den Staat individuelle Menschen in den Vordergrund rückt.⁹

6 Vgl. Michael-Sebastian Honig, Entwurf einer Theorie der Kindheit. Frankfurt am Main 1999, 51 f.

7 Hier wird bewusst der breite Politikbegriff der neuen Politikgeschichte gewählt, denn er verleiht sonst vernachlässigten Sphären den Status des politisch Relevanten. Vgl. beispielsweise: Chantal Mouffe, *On the Political*. London, New York 2005.

8 Dabei können die Grenzen zwischen nichtstaatlichem und staatlichem Engagement verschwimmen, weil es personelle Überlappungen und – insbesondere in der Transformationszeit – Graubereiche gab, die sich nicht eindeutig zuordnen lassen. Darauf verwies auch: Joachim Radkau, *Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte*. München 2011.

9 Vgl. beispielsweise: Cornel Zwierlein, Rüdiger Graf, Magnus Ressel (Hrsg.), *The Production of Human Security in Premodern and Contemporary History*, Sonderausgabe, *Historical Social Research* 4 (2010); Klaus Gestwa, *Sicherheit in der Sowjetunion 1988/89. Perestrojka als missglückter Tanz auf dem zivilisatorischen Vulkan*, in: Matthias Stadelmann, Lilia Antipow, Matthias Dornhuber (Hrsg.), *Schlüsseljahre. Zentrale Konstellationen der mittel- und osteuropäischen Geschichte*; Festschrift für Helmut Altrichter zum 65. Geburtstag. Stuttgart 2011, 449–467.

Legt man die Definition von Dieter Rucht zugrunde, nach der von einer *Bewegung* gesprochen werden kann, »wenn ein Netzwerk von Gruppen und Organisationen, gestützt auf eine kollektive Identität, eine gewisse Kontinuität des Protestgeschehens sichert, das mit dem Anspruch auf Gestaltung des gesellschaftlichen Wandels verknüpft ist, also mehr darstellt als bloßes Neinsagen«, so kann das »Tschernobylkinder«-Netzwerk tatsächlich als Bewegung beschrieben werden, selbst wenn die Protesthaltung in den einzelnen Gliedern der Bewegung unterschiedlich stark ausgeprägt war.¹⁰

Wie sich das (Weiter-)Leben mit der Katastrophe für Aktivist*innen und »Tschernobylkinder« gestaltete, ist meine dritte zentrale Frage. Hier geht es insbesondere um die Selbstwahrnehmungen und Selbstdarstellungen der historischen Subjekte, die ich vor allem anhand von mehr als fünfzig qualitativen Interviews, Gesprächen und ausgewerteten Fragebögen rekonstruiere. Viele der »Tschernobylkinder« kehrten nach ihren ersten Aufenthalten Sommer für Sommer ins Ausland zurück, zumeist zu ihren Gastfamilien. Spätestens seit den frühen 1990er Jahren sind sie in Ost und West zu einem festen und viel genutzten Referenzpunkt der – andauernden – Katastrophe geworden. Trotz der enormen Bedeutung für die Biographien von mehreren Millionen Menschen ist dieses Phänomen sowohl von der sozial- als auch der geschichtswissenschaftlichen Forschung bisher weitestgehend ignoriert worden.¹¹

Viele »Betroffene« wurden viktimisiert, auch wenn sie sich selbst gar nicht als Opfer wahrnahmen. Ich untersuche die Geschichte der »Tschernobylkinder« nicht als eindimensionale Opfergeschichte. Der passive Charakter, den die Zuschreibung »Opfer« impliziert, ist zu Recht kritisiert worden.¹² Zwar

10 Dieter Rucht, *Modernisierung und neue soziale Bewegungen. Deutschland, Frankreich und USA im Vergleich*. Frankfurt am Main 1994, 13.

11 Vgl. meine eigenen Arbeiten: Melanie Arndt, *From Nuclear to »Human Security«? Prerequisites and Motives for the German Chernobyl Commitment in Belarus*, in: *Historical Social Research* 35 (2010) 4, 289–308; dies., *Tschernobyl in Deutschland*, in: Bernd Greiner, Tim B. Müller, Klaas Voss (Hrsg.), *Erbe des Kalten Krieges*. Hamburg 2013, 364–382; dies. (Hrsg.), *Memories, Commemorations, and Representations of Chernobyl*. Special Issue *Anthropology of East Europe Review* 30 (2012); dies., *Tschernobyl. Auswirkungen des Reaktorunfalls auf die Bundesrepublik Deutschland und die DDR*, 3. überarb. Aufl. Erfurt 2012.

12 Vgl. zum »Opferdiskurs«: Didier Fassin, Richard Rechtman, *The Empire of Trauma. An Inquiry into the Condition of Victimhood*. Princeton, Oxford 2009; Jean-Michel Chaumont, *Die Konkurrenz der Opfer. Genozid, Identität und Anerkennung*. Lüneburg 2001; Alyson M. Cole, *The Cult of True Victimhood. From the War on Welfare to the War on Terror*. Stanford, Ca. 2007; Svenja Goltermann, *Opfer. Die Wahrnehmung von Krieg und Gewalt in der Moderne*. Frankfurt am Main 2017; dies., *Der Markt der Leiden, das Menschenrecht auf Entschädigung und die Kategorie des Opfers. Ein Problemaufriss*, in: *Historische Anthropologie* 23 (2015) 1, 70–92. Tanja Penter bearbeitet an der Universität Heidelberg ein Projekt mit dem Arbeitstitel »Der Untergang der Sowjetunion und die Entdeckung der Opfer«. Darin untersucht sie die Opfer des Stalinismus, des Nationalsozialismus und nuklearer Katastrophen. Vgl. Vortrag an der Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien, München 23.11.2015.

wurden »Tschernobylkinder« ebenso wie deren Familien, Reisebegleiter*innen und Hilfsorganisationen in der ehemaligen Sowjetunion durchaus stigmatisiert, entmündigt und teils zu passiven Hilfspfänger*innen herabgewürdigt. Einige von ihnen wandten aber, ob bewusst oder unbewusst, positiv konnotierte Bewältigungsstrategien an. Das war insbesondere bei »Tschernobylkindern« der Fall, die ins Ausland reisten und sich dort gut aufgehoben fühlten.

Die Anthropologin Barbara Rose Johnston hat das Leben von Menschen in radioaktiv kontaminierten Gebieten in Anlehnung an die englische Bezeichnung für Halbwertzeiten als »half-life« beschrieben.¹³ In Interaktion mit einer fremden Kultur konnten aus Biographien auf eine neue Art und Weise wieder »vollwertige« Leben, verloren geglaubte Kindheiten – bzw. Vorstellungen davon – zumindest teilweise wiederhergestellt werden. Im besten Fall konnten die »Tschernobylkinder«, aber auch deren erwachsene Begleitpersonen und die Mitglieder der Hilfsorganisationen soziales und kulturelles Kapital¹⁴ akkumulieren, das den Umgang mit den Katastrophenfolgen erleichterte. Die körperlichen und seelischen Leiden konnten damit nicht geheilt werden, sie sollen hier weder verharmlost noch zynisch abgewertet werden. Menschen, die sich als Opfer wahrnehmen, beklagen bis heute, dass ihr subjektives Opferempfinden und ihre schwer definierbaren Beschwerden in der öffentlichen Debatte allzu oft nicht anerkannt werden. Ziel dieser Arbeit ist es jedoch nicht – und kann es gar nicht sein – zu prüfen, ob ein »Tschernobylkind« seinen Namen »zu Recht« trägt oder ob jemand, die oder der sich als Opfer wahrnimmt, tatsächlich als Leidtragende oder Leidtragender der Katastrophe gelten kann. Mich interessiert vielmehr, in welchem Beziehungsgeflecht diese Selbst- und Fremdzuschreibungen zustande kamen und wer sie zu welchem Zweck als moralisch relevant definierte und verwendete. Darüber hinaus wird untersucht, welche konkreten Auswirkungen es hatte, ein »Tschernobylkind« zu sein, sei es durch Selbstbezeichnung oder Zuschreibung. Das schließt Formen der aktiven Einflussnahme durch die »Tschernobylkinder« mit ein.

Einem akteurszentrierten Ansatz verpflichtet, will ich den je individuellen Erfahrungen mit der Katastrophe Rechnung tragen. Letztlich beruhen sie auf dem »Intimzusammenhang zwischen äußerer und innerer Natur des Menschen«¹⁵ – der tagtäglichen Erfahrung eines jeden Menschen mit seinem Körper, seinem subjektiven körperlichen Befinden und damit verbundenen elementaren

13 Barbara R. Johnston (Hrsg.), *Half-lives and Half-truths. Confronting the Radioactive Legacies of the Cold War*. Santa Fe, N. M. 2007.

14 Vgl. zu den verschiedenen Kapitalformen: Pierre Bourdieu, *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*, in: Reinhard Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen 1983, 183–198; zum kulturellen Kapital außerdem das Kapitel »Die Drei Formen des kulturellen Kapitals« bei ders., *Wie die Kultur zum Bauern kommt*. Hamburg 2011, 112–120.

15 Joachim Radkau, *Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt*, Akt., erw. Fassung der geb. Aufl. 2000. München 2002, 16.

Ängsten, etwa vor Krankheit und Schmerz. Nur wenn diese intimen Beziehungen zwischen Körper, Gesundheit und Umwelt anerkannt werden, kann sich der Komplexität des Lebens mit einer Katastrophe angenähert und gezeitigt werden, wie mittels der »Tschernobylkinder« soziale Realität hergestellt und stabilisiert wurde.

»Tschernobylkinder« waren wie alle anderen *černobyl'cy* – »Tschernobyl*innen«, wie sich die »Tschernobyl*innen« oft selbst nennen oder von anderen benannt werden – wiederholt Objekte wissenschaftlicher Studien. Mittels der Körper der *černobyl'cy* produzierten Mediziner*innen und andere Wissenschaftler*innen Erkenntnisse, von dem die Betroffenen selbst in der Regel jedoch nicht profitierten, weil das Wissen in den wissenschaftlichen Diskursen gleichsam verschwand.¹⁶ Das machte aus den Individuen statistisch erfasste Gruppen, die »gezählt werden, aber nicht zählen«¹⁷. Dieser Umgang mit den »Tschernobylkindern« und ihren Familien offenbart die mehrdimensionale Struktur ihrer Verwundbarkeit – ein grundlegendes Konzept dieser Studie. In Anlehnung an die Anthropologin Virginia García-Acosta verstehe ich unter *vulnerability* die unterschiedliche Risikoanfälligkeit verschiedener Individuen, Gruppen, Gemeinschaften und Regionen aufgrund ihrer spezifischen sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen.¹⁸ Für die Untersuchung der »Tschernobylkinder« und des Netzwerks, das sie umgab, sind gleich mehrere dieser Dimensionen der Verwundbarkeit relevant, die eng miteinander

16 Die *černobyl'cy* stellten in dieser Hinsicht keine Ausnahme dar, einen ähnlichen Umgang mit Geschädigten einer Atomkatastrophe belegen die Forschungen zu den *Hibakusha*, den Überlebenden der Atombombenabwürfe über Hiroshima und Nagasaki. Vgl. Robert A. Jacobs, Mick Broderick, The Global Hibakusha Project, in: Hiroshima Peace Institute; Murdoch University. https://web.archive.org/web/20170331171045/http://bojacobs.net/Bo_Jacobs/Global_Hibakusha.html (06.11.2019). Leider gibt es in dem Projekt keine Forschungen zu (ex-)sowjetischen nuklearen Landschaften.

17 So die Politikwissenschaftlerin Volha Piotukh, *Biopolitics, Governmentality and Humanitarianism. »Caring« for the Population in Afghanistan and Belarus*. Hoboken 2015, 152.

18 Virginia Garcia-Acosta, *Historical Disaster Research*, in: Susanna Hoffman, Anthony Oliver-Smith (Hrsg.), *Catastrophe & Culture. The Anthropology of Disaster*. Santa Fe, NM, Oxford 2002, 49–66, 60. Vgl. außerdem: Greg Bankoff, *Comparing Vulnerabilities. Toward Charting an Historical Trajectory of Disasters*, in: *Historical Social Research* 32 (2007) 3, 103–114; Anthony Oliver-Smith, *Theorizing Vulnerability in a Globalized World. A Political Ecological Perspective*, in: Greg Bankoff, Georg Frerks, Thea Hilhorst (Hrsg.), *Mapping Vulnerability. Disasters, Development, and People*. London, Sterling, VA 2004, 10–24; Martin Voss, *The Vulnerable Can't Speak. An Integrative Vulnerability Approach to Disaster and Climate Change Research*, in: *Behemoth. A Journal on Civilization* (2008) 3, 39–56; Greg Bankoff, Georg Frerks, Thea Hilhorst (Hrsg.), *Mapping Vulnerability. Disasters, Development, and People*. London, Sterling, VA 2004; Terry Cannon, *Vulnerability, »Innocent« Disasters and the Imperative of Cultural Understanding*, in: *Disaster Prevention and Management* 17 (2008) 3, 350–357; Elaine Enarson, Alice Fothergill, Lori Peek, *Gender and Disaster. Foundations and Directions*, in: Havidán Rodríguez, Enrico L. Quarantelli, Russell R. Dynes (Hrsg.), *Handbook of Disaster Research* 2007, 130–146.